

Wolfgang Rauh

Ignael

ROMAN

BLITZ

Für Manuel Sefciuc, der vor über zehn Jahren die allererste Version dieser Geschichte gelesen hat und meinte: „Ja, eh in Ordnung, aber fertig ist das noch nicht, oder?“

It's a common misconception that the sole purpose of horror-fiction is to scare people. More often – at least with good horror – it is a psychological and emotional enhancement to character-based narratives. Supernatural elements can serve as looking glasses for the camouflaged details in the twisted corridors of our minds. And in supersizing and redirecting fear, they balance the feeling of unfairness accompanying real-world pain.

*Aron Wuhlfagg
Hard-Boiled Philosophy*

TEIL 1: DAS KNOCHENPLATEAU

1

Rebecca saß auf der Couch und betrachtete ihr Wohnzimmer, während sie darauf wartete, dass David mit der zweiten Flasche Wein aus dem Keller zurückkehrte. Es war ein geschmackvoll eingerichteter Raum – für moderne Einrichtungstrends etwas voll, aber nicht überladen. Da waren Regale mit Büchern, Regale mit Mitbringseln und Regale mit beidem. Was in der Beschreibung wie eine private Lagerhalle klang, sah in echt nicht danach aus, sondern war ein Raum mit Charme, kontrastreich im Aufeinandertreffen von dunklen Möbeln auf helle Wände und hellen Boden.

Ihr Blick blieb an einem Schwarzweißfoto hängen. Es zeigte zwei Jungen, nicht älter als zehn, auf einem altmodischen Motorrad. Kleidung aus der Zwischenkriegszeit, Fahrzeug aus der Zwischenkriegszeit, Foto aus der Zwischenkriegszeit. Wer die beiden waren, wusste sie nicht, genauso wenig wie David. Er hatte das Bild auf dem Dachboden eines Freundes gefunden, der sie auch nicht kannte. Das Lächeln ließ vermuten, dass ihre Leben an jenem Tag noch nicht von Bomben und machtpolitischem Irrsinn geprägt waren. David sah darin schmerzhaft Naivität, aber Rebecca sah nur zwei glückliche Kinder. Es hatte Vorteile, einen

Verstand zu haben, der nicht dazu tendierte, über seine eigenen Ufer zu laufen.

Sie stand auf, nahm das Bild von seinem Haken und trug es mit sich zurück zur Couch.

Es zeigte zwar Jungen, die sie nicht kannten, aber es zeigte auch Jungen, deren Geschichte David in seinem vierten Roman erzählt hatte. Nicht die echte, sondern eine, die er für sie entworfen hatte. Rebecca zweifelte nicht daran, dass Davids Version ihres Lebens glücklicher war als das echte – obwohl auch er sie mit Schrecken konfrontierte, die keinem Zehnjährigen widerfahren sollten.

Das Bild war nicht der Ursprung von *Die Seele meines Bruders* gewesen, aber im Laufe des Schreibens war es zum Kern davon geworden. Der Titel passte zwar inhaltlich, aber nicht zu Davids Stil, der knackig und auf den Punkt war – oder trivial und oberflächlich. Je nachdem, von welcher Seite man ihn betrachtete.

David hatte sich in einem Aufbäumen künstlerischer Identitätsverteidigung gegen die Alternativvorschläge des Verlags gestemmt – Titel wie *Brudertod* oder *Blutsverwandt*. Generische Titel, austauschbare Titel, reißerische Titel. Aber auch Titel, die sich verkaufen ließen. Und unabhängig von Qualität oder Geschmack welche, die die Seiten zwischen den Buchdeckeln besser widerspiegeln als *Die Seele meines Bruders*.

Davids Roman war dennoch ein Erfolg geworden. Vielleicht ein kleinerer, als möglich gewesen wäre, aber dennoch ein Erfolg. Und weil er ein fleißiger

Autor war, hatte das nächste Buch nicht lange auf sich warten lassen. Und das nächste, nächste und nächste. Er gewann keine Literaturpreise, aber er veröffentlichte regelmäßig, und der Kredit, den sie gebraucht hatten, um das Haus zu kaufen, in dem sie jetzt residierten, war vor einigen Monaten endlich zurückgezahlt worden.

Außerdem hatte sich mit der Zeit eine stabile Leserschaft um seine Geschichten gebildet, und auch wenn Rebecca mehr von Zahlen als Worten verstand, so konnte sie doch begreifen, dass David nicht wegen des Geldes schrieb, sondern wegen der Sache an sich – dass der wahre Lohn des Künstlers der Applaus war. Eine in ihren bodenständigen Augen ziemlich weltfremde Vorstellung, aber eine, die sie durchaus akzeptieren konnte. Vor allem, seit sie mit ihm zusammenwohnte und näher dran war an der Realität seiner Arbeit als andere Nicht-Autoren. David sah sich gern als Handwerker der Schreibzunft und ungern als idealistischer Künstler – aber natürlich war er beides.

Und er war süchtig.

Sie erinnerte sich an all die Zurückweisungen, all die Absagen, die er bekommen hatte, als sie schon zusammen waren, und all jene, die davor gewesen waren. Sie hatte nie verstanden, wie er es geschafft hatte, sich nach jeder wieder an den Schreibtisch zu setzen und weiterzumachen, als sei nichts gewesen.

Aber sie war auch nicht diejenige mit der Suchtsymptomatik.

Als David mit der neuen Flasche Wein das Wohnzimmer durchquerte, ertappte sie ihn bei einem kleinen Seitschritt, aus dem Takt und nicht unbedingt torkelnd, aber auf dem Weg dahin.

„Schon zu viel gehabt?“, fragte sie.

„Nein, mir is nur nach tanzen.“

Sie lachte. David war kein Tänzer. Er hatte sich ihr zuliebe mal Mühe gegeben, aber er war kein Tänzer. Es war schmeichelnd gewesen, aber auch Anlass für ein gewisses Maß an fremschämen, weshalb sie ihn zu sich gezogen, geküsst und nie wieder dazu gedrängt hatte.

Er öffnete die Flasche, füllte ihre Gläser nach und stellte sie zu der anderen, neben das Knabberzeugs, das keiner anrührte, weil das Abendessen noch nicht lange genug zurücklag, um Platz für Nachschub zu lassen.

Während er trank, fiel ihm das Bild mit den zwei Jungs am Motorrad auf. „Dekorierst du um?“, fragte er.

„Du warst ewig weg, da brauchte ich was, um mir die Zeit zu vertreiben.“

Sie beobachtete sein Gesicht, während er das Foto betrachtete.

„Woran denkst du?“, fragte sie.

„An die verhunzte Party nach der Veröffentlichung.“

Rebecca erinnerte sich noch daran. Es war keine Feier wegen Davids Buch gewesen – *Die Seele meines Bruders* hatte ein wenig länger gebraucht, um ein Erfolg zu werden. Vielleicht wegen dem Titel. Sie waren von einem befreundeten Autor eingeladen worden,

der David damit einen Gefallen tun wollte. Bekannte Gesichter verkauften ihre Bücher leichter.

Statt sich unter die Leute zu mischen und zukunftsweisende Kontakte zu knüpfen, war David allerdings den Großteil des Abends von einer Dame belagert worden, die von ihrem neuesten Buch erzählte, davon, wie toll es war und wie talentiert sie selbst. Viel davon hatte sich natürlich zwischen den Zeilen abgespielt, aber nicht alles.

„Ich weiß bis heute nicht, wer sie dachte, dass ich bin“, sagte er.

„Na ein Agent vermutlich.“

„Hätt ihr schon gesagt, dass sie falschliegt.“

„Wenn sie dich zu Wort kommen lassen hätte.“

„Wenn sie mich zu Wort kommen lassen hätte, ja.“

Die Erinnerung war lustig, die Feier selbst ein Reinfall gewesen. David und Rebecca hatten sich früh verabschiedet und diese Entscheidung nie bereut.

„Meinst du, ihr Buch ist jemals rausgekommen?“, fragte Rebecca.

„Ihr Ebenkreuz-Krimi? Zweifellos. Wahrscheinlich auch schon verfilmt.“

David hatte Regionalkrimis mal als literarische Pilzinfektion bezeichnet. Rebecca hatte ihm im Vorfeld des Interviews davon abgeraten, weil ein komplettes Genre durch den Dreck ziehen mehr Leute verstimmt als nur die Autoren. Ersteres beinhaltete die Leser, und Bücher ohne Leser waren nichts anderes als Altpapier, wie David selbst mal behauptet hatte. Seinem eigenen

Erfolg hatte die Aussage trotz ihrer Bedenken jedoch nicht geschadet. Vielleicht, weil die jeweiligen Zielgruppen sich nicht überschneiden.

„Das ist lange her“, sagte Rebecca.

„Fühlst du dich jetzt alt?“

„Seh ich alt aus?“

Er beugte sich zu ihr. „Alt, aber gut erhalten.“

Sie lachte und stieß ihn spielerisch weg.

„Erinnerst du dich an die alte Frau in *Sanskrit für Ökoterrorenisten*?“

„Ja.“

„Die basiert auf dir.“

Wieder lachte Rebecca, aber die heitere Stimmung hielt nicht. *Sanskrit für Ökoterrorenisten* klang nach unterhaltsamer, leichter Lektüre, nach einem dünnen Buch mit großen Druck, das geschrieben worden war, um zwischen Sonne, Sand und Meer gelesen zu werden. Aber das war es nicht, und wie David es geschafft hatte, seinen Arbeitstitel so zu verkaufen, dass der Verlag darauf eingestiegen war, war für Rebecca bis heute ein Rätsel.

Es war ein düsteres Buch, mit zynischem Humor und einer fatalistischen Stimmung, die sich von den ersten Seiten an auf den Leser übertrug. Und nicht nur auf den. Rebecca erinnerte sich an den Mann, der es geschrieben hatte, an den Mann, der David zu dieser Zeit gewesen war, und ihr Lächeln, das nur am abklingen war, endete abrupt. David war damals ein schwieriger Umgang gewesen, und das hatte sich nicht nur

in den vielen Stunden geäußert, in denen er Schreiben plötzlich mit Trinken kombinierte, sondern vor allem in seinem Umgang mit ihr. Und den Schatten in seinen Augen. Nicht unter, *in*.

Er hatte sie schlecht behandelt. Nicht gewalttätig, das hätte sie sich nicht gefallen lassen, aber vernachlässigend. David schien nie ganz von dort zu ihr zurückzukommen, wo er sich in seinem Kopf auch immer aufhielt. Und jeder, der schon mal nüchtern mit Betrunkenen zu tun hatte, wusste, wie anstrengend sie sein konnten. Vor allem, wenn sich Arroganz, Größenwahn und Depressionen in den Mix schlichen.

David war nie ein Sonnyboy gewesen, aber zu der Zeit von *Sanskrit* war er düster geworden. Ein energieraubendes, schwarzes Loch. Als hätten nicht mehr sie und er eine Einheit ergeben, sondern das Buch und er. Ihre Beziehung hatte diese Monate überlebt, aber es war knapp gewesen. Rebecca war zwischendrin ausgezogen, mit der Option, wieder zurückzukehren, aber nicht mit der Überzeugung. Vielleicht hatte das ihre Gemeinsamkeit gerettet.

Es hatte damit begonnen, dass er manchmal nach hartem Alkohol roch, und dann waren die Schmerzmittelvorräte in ihrem Badezimmer ungewöhnlich schnell geschwunden. Sie hatte es auf die Kater am nächsten Morgen geschoben – eine naheliegende Erklärung. Erst später war die Vermutung dazugekommen, dass er die Tabletten nicht *nach* dem Alkohol geschluckt hatte, sondern *damit*. Da hatte zwischen ihnen bereits alles

wieder gepasst, soweit es zu diesem Zeitpunkt passen konnte, und Rebecca hatte darauf verzichtet, das Thema anzusprechen. Davids kleiner Absturz hatte sich nicht mehr wiederholt. Kein tägliches Trinken, kein Tablettenmissbrauch. Aber ein Hauch von diesem damals war immer zwischen ihnen geblieben, weil Erinnerungen hartnäckig sein konnten, wenn man sie loswerden wollte.

Und dann war da noch die andere Sache. Der andere Mann, der mit dem fremden David in ihr Leben gekommen war, und es weit direkter bedroht hatte als Davids geistiger Verfall. Der Mann, der irgendwann in ihrer Einfahrt gestanden und behauptet hatte, Davids größter Fan zu sein. Der Mann, der *Sanskrit für Ökoterroren* als Rechtfertigung verstanden hatte, um zu tun, was er getan hatte.

„Alles in Ordnung?“, fragte David.

Sie betrachtete das Gesicht, neben dem sie so gerne aufwachte, das sie mit Zuversicht, Liebe und Sicherheit verband, und versuchte, darin jenes andere zu sehen. Jenes, das sie vor Jahren verabscheut hatte, und das ihr Angst gemacht hatte. Es ging – unter der Oberfläche schien es immer noch zu finden zu sein, wenn sie die Erinnerung daran heraufbeschwor, aber es war schwierig. Sie verstand nichts vom Bücherschreiben, weder den kreativen Vorgang, noch die nötige Motivation, und erst recht nicht die verlangte Ausdauer. *Schauspieler werden gefragt, wie sie sich den ganzen Text merken können, Schriftsteller, woher sie ihre Ideen haben.*

Das hatte er mal zu ihr gesagt, vor ein paar Jahren. Und dass nichts davon der eigentliche Kern des Berufes war, dass es um den Vorgang ging, nicht die Voraussetzung. Vielleicht stimmte das, vielleicht erstreckte sich das nur auf seine Erfahrungen, vielleicht war es auch nur verquerrer Künstlerblödsinn.

Aber dennoch blieb die Frage, wie der Mann, dem sie gegenüber saß, und die dunklen Abgründe seiner Bücher zusammenpassten.

„Woher hast du deine Ideen?“

Die Frage, zu der seinen Gedanken der Aufbau fehlte, den ihre gehabt hatten, überraschte ihn.

„Was?“

„Ich hab dich das nie gefragt. Nicht direkt.“

Sie wartete, seltsam gespannt, als wäre die Beiläufigkeit ihres Tonfalls nur Show.

„Woher ich meine Ideen habe?“

„Ja.“

Dauids Gesicht war ernst, nachdenklich, sein Blick prüfend und ein wenig vom Wein verschleiert.

Google, würde er sagen.

Aber das tat er nicht.

Stattdessen sagte er: „Das könnte ich dir zeigen. Aber ich fürchte, dort wird's dir nicht gefallen.“

*

Sie spürte das Lächeln, das in den Startlöchern um ihre Mundwinkel wartete, und sich trotzdem nicht her-

vortraute, weil David nicht wirkte, als hätte er einen Scherz gemacht. Das erinnerte sie ein wenig stärker an den Sanskrit-David, aber auf eine andere Art, nicht so düster, weniger verfallend, genauso verstörend.

„Dort?“, fragte sie.

Er trank sein Glas leer, füllte es nach und noch immer war nichts von dem Schabernack zu sehen, der sich hinter seinen Worten verstecken musste.

Er ging nicht auf ihre Frage ein, also tat sie es. „Und ist *dort* gleich in der Nähe oder müssen wir da mit dem Auto hinfahren?“

Ihre Mundwinkel zuckten ein wenig, aber Lachen wollte sich immer noch keins einstellen. Seit beinahe zwei Jahrzehnten kannte sie ihren Gatten als pragmatischen Mann, und auf einmal spie er pseudo-geheimnisvolles Künstler-Mambojambo aus. In Gedanken sah sie, wie er sie an der Hand nahm und zu einer Geheimtür führte. Dahinter? Vermutlich ein Edgar Wallace Plot-Wheel. Das wäre ein Lacher gewesen, aber für Lacher schien es momentan irgendwie keinen Platz zu geben.

David blieb weiterhin ernst. Sah sie an, wartete und schien darüber nachzudenken, wie weitergehen sollte, was auch immer weiterzugehen hatte.

Sein Gesichtsausdruck stand in so krassem Gegensatz zu ihrem Gefühl, auf den Arm genommen zu werden, dass das Lächeln weiter nach vorne drängte, aber immer noch war da auch die Barriere aus Unsicherheit, die mit seinem feierlich ernsten Blick kam. Er sah

drein, als wäre das ein offizieller Anlass, als wären sie Teil einer Verleihung.

Lass den Blödsinn, wollte sie sagen. *Du wirkst nicht interessant, du wirkst wie ein Depp.*

Denn darum ging's, nicht wahr? Interessant zu sein, besonders. Man schwamm nicht obenauf, wenn man dasselbe Gepäck mitnahm wie die Konkurrenz. Man wurde nur wahrgenommen, wenn man der einzige mit gelber Weste in einem zum Leben erwachten Schwarzweißfilm war.

Aber die Worte verließen Rebeccas Gedanken nicht.

David trank einen weiteren Schluck, stellte sein Glas ab, sagte: „Mach die Augen zu.“

Und das tat sie.

*

Was folgte, war verwirrend, befremdlich und verstörend, aber nicht sofort. Später, wenn mit dem zeitlichen Abstand Sicherheit gekommen war, würde sich Faszination in Rebeccas emotionalen Mix mischen, aber bis dahin dauerte es noch ein wenig.

Hinter ihren geschlossenen Lidern herrschte Dunkelheit, so wie es sein sollte. Davids Stimme war ruhig, ein paar Silben verwaschen, aber ansonsten klar. Er sprach von Klippen, und sie sah das Klischee eines Ansichtskartenmotivs, unbedeutend in seiner austauschbaren Schönheit. Er sprach von einem Meer in der Ferne, von hartem Fels unter ihren Füßen, aufgeheizt von

einer Sonne, die bald untergehen würde, von Wind, der gegen ihre Wangen drückte wie der warme Atem eines Riesen. Sie sah, was er beschrieb, weil er gut darin war, zu beschreiben. Es waren Worte, die zu Bildern wurden, aber dahinter verbarg sich kein größerer Zauber als jener beim Lesen von Büchern. Dennoch hielt sie die Augen geschlossen und hörte zu. Sie merkte nicht, wie ihre Mundwinkel sich entspannten, das Bewusstsein für die Absurdität dieser Situation aus ihrer Mimik verschwand.

Da war ein Kribbeln in ihrer Nase, als würde sie brennende Luft atmen. Ein unangenehmes Gefühl, das verklang, ehe sie ihre Aufmerksamkeit daran heften konnte.

David behauptete, die Klippen seien kahl, farblos, wie gebleichte Knochen. Ihre waren grün und saftig gewesen, schieferfarben mit Schlieren aus rostbraun. Aber ihre Phantasie beugte sich seiner Anleitung, und ihre ansonsten klaren, geradlinigen Gedanken wurden zu verschlungenen Eindrücken in einer Sprache, die seine war, nicht ihre. In ihrer Welt waren Dinge weiß oder grau – nichts darin hatte die Farbe gebleichter Knochen.

Sie nahm sich Zeit, den warmen Druck des Windes gegen ihre Wange wahrzunehmen, während seine Stimme weitere Details ihrer Umgebung formte. Aber während David sprach, schien der Wind immer deutlicher zu werden, und aus dem unschuldigen Staunen eines Kindes wurde Unsicherheit. Rebecca wurde sich

mit einem Mal allem um sie herum und in ihr drin unangenehm deutlich bewusst. Ihr Puls, ihr Atem, das Gefühl der Felsen unter ihren Füßen. Der Wind, der Geruch, all das trat plötzlich noch deutlicher hervor, als legte ihre Wahrnehmung einen Schleier ab, der sie bisher gedämpft hatte.

Rebecca bückte sich, strich mit ihrer Hand über den Boden, spürte die feinen Körnchen des weißen Sandes, rieb ihn zwischen ihren Fingern und suchte in der Erfahrung nach der Unwirklichkeit, die sie als solche entlarvt hätte.

Da war keine.

Und auf einmal war der Spaß vorbei. Davids Stimme war weg. Sie suchte danach im Rauschen des fernen Meeres, im Seufzen des Windes, und fand sie nirgends.

Sie stand auf. Schlichte, kalte Erkenntnis hebelte ihren Verstand aus, ließ nicht nur ihren Körper, sondern auch ihren Geist taumeln.

Das ist real, dachte sie. Das ist keine Einbildung, ich bin wirklich hier.

Wie ein Kind, das sich auf einem zugefrorenen See zu weit hinausgewagt hatte und plötzlich das Knacken brechenden Eises unter seinen Füßen hörte, erstarrte sie in Unschlüssigkeit.

Als Kind hatte sie sich einmal in einem Einkaufszentrum verlaufen. Nicht für lange, und ihre Eltern waren nur um die Ecke gewesen, als sie sie aus den Augen verloren hatte, aber jeder Moment, der verstrich, hatte ihre Panik angeheizt. Mit Abstand betrachtet waren

ihre damaligen Tränen völlige Überreaktion gewesen, aber der Wechsel von der sicheren Gesellschaft ihrer Eltern zur orientierungslosen Einsamkeit unter Fremden war so schnell gewesen, so plötzlich, dass ihrem kindlichen Verstand nur Schock geblieben war, um darauf zu reagieren.

Zwischen damals und heute lag ein halbes Leben, und der darin gesammelte Erfahrungsschatz hielt die Panik im Zaum, der sie als Mädchen wenig entgegenzusetzen gehabt hatte. Dieser Vorteil wurde allerdings nichtig in der Verwirrung, die ihre Situation mit sich brachte.

Das hier war kein Einkaufszentrum und sie kein Kind mehr.

Aber das Gefühl war dasselbe.

Als wäre sie Beobachterin, sah sie zu, wie ihr Verstand begann, Alarm zu schlagen. Sie wollte ihm Rationalität entgegenhalten, spürte aber, dass es dafür schon zu spät war.

Plötzlich war da wieder das unangenehme Brennen in ihrer Nase, und dann hörte sie Davids Stimme. Weit weg und verzerrt, als wäre sie nur ein Echo.

„Mach die Augen auf.“

Aber das konnte sie nicht. Weil ihre Augen offen waren, weil das der Ort war, an dem sie sich befand, nicht psychisch, nicht als Teil einer alkoholbegünstigten Traumreise, sondern tatsächlich.

Die Erkenntnis hämmerte ihren Puls weiter voran – Realität war ein von Akzeptanz abhängiger Zustand,

der durch Unglauben verzerrt und mit Überzeugung zementiert werden konnte.

Auch als David seine Aufforderung wiederholte klappte es nicht. Genau wie damals reagierte ihr Körper mit Schock, als die Panik sie in all ihrer verwirrenden Hilflosigkeit erreichte. Genau wie damals war der Moment kurz.

„Unsere Couch“, sagte er. „Der niedrige Tisch, die Delle im Holz auf der rechten Seite, wo dir der Briefbeschwerer aus der Hand gerutscht ist.“

Delle war untertrieben – das schwere Ding hatte erst ein Eck aus dem Holzrahmen des Tisches geschlagen, und sich dann im Boden verewigt.

„Am Anfang hast du immer was drübergelegt, damit man die Stelle nicht sieht.“

Das hatte sie. Und aus der verwirrenden Fremdheit der Klippen schälte sich das in Mitleidenschaft gezogene Möbelstück heraus. Nicht als greifbares Etwas in Reichweite, sondern als vage Vorstellung in einem Raum irgendwo zwischen ihnen. Sie hatte den Tisch auswechseln wollen, und es nie getan.

„Das Regal neben dem Tisch, ganz links oben deine Sammlung von wiederaufgelegten Medizinbüchern, die du nie gelesen hast, und die nur dort steht, weil dir die Buchrücken gefallen.“

Dunkles Rot, Kunstleder, auf alt getrimmt. Teure Bücher, billig gekauft, einmal geöffnet.

Daneben stand jener Briefbeschwerer, der Tisch und Boden verunstaltet hatte. Um das zu wissen, brauchte

sie Davids Beschreibung nicht, sie sah ihn auch so deutlich. Eine schwarze Pyramide, schlicht und unauffregend, weder hässlich noch ästhetisch, das geschenkte Mitbringsel einer Reise, die keiner von ihnen angetreten hatte. Rebecca hatte staubgewischt, und das Ding war ihr aus der Hand geglitten.

„Eine Kante ist abgesplittert“, murmelte sie. Ihre eigene Stimme klang unwirklich, fremd.

„Du drehst sie immer nach hinten, zur Wand.“ Davids Stimme war nun deutlicher.

Und dann roch sie den Wein, die Küche, die nur durch einen offenen Durchgang vom Wohnzimmer getrennt war, das Leder der Couch – unwesentliche Details, für die unter anderen Umständen nur ein Verstand wie Davids aufmerksam genug war.

Aber sie halfen. Seine Stimme überlagerte das Rauschen des Meeres, die Wärme des Windes wich der Wärme ihres Zuhauses und der salzige Geruch des Ozeans verklang zur Ahnung, als er gegen die restlichen Eindrücke verlor, zum Nachhall einer Erfahrung, die in ihrer eigenen Unglaubwürdigkeit versank.

Sie saß wieder im Wohnzimmer, die Augen geweitet und den Mund aufgerissen, als würde sie einen Stummfilmdarsteller imitieren, der Überraschung porträtiert. Ihr Körper saugte Luft ein, die sie ihm verwehrt hatte, ohne es zu merken, und dem Gefühl von Unwirklichkeit folgte ein unwirkliches Gefühl von Wirklichkeit.

Bevor es verschwand, glaubte Rebecca eine Ahnung davon zu haben, wie es sich anfühlte, den Verstand zu verlieren.

*

Danach herrschte Stille zwischen ihnen, und Magie. Die Magie von Worten, die zu Bildern geworden waren. Und die Unsicherheit, die mit dem Misstrauen diesen Bildern gegenüber kam.

Rebecca spürte dieses Misstrauen in ihrem eigenen Blick, während sie David betrachtete. Die Klippen hatten sich real angefühlt, aber natürlich war das nur ein Trick ihres Verstandes gewesen. Unter *seiner* Leitung. Wie ein Dirigent, der keine Klänge steuert, sondern Eindrücke.

„Geht’s dir gut?“, fragte er.

„Ja.“ Ihre Antwort war fast als Frage betont, und die Wahrheit war, sie wusste es nicht. Noch hallten die Bilder der Klippen, des Plateaus und all der anderen Eindrücke nach, noch schien das Wohnzimmer seine Greifbarkeit nicht vollends zurückzuhaben. Noch schien die Möglichkeit zu bestehen, dass *das hier* eine weitere Einbildung war.

David wartete, ließ ihr Zeit, die sie nicht wollte, weil ihr Verstand sie nur dazu nutzte, mit Zweifeln und Fragen zu jonglieren, denen sie momentan keinen Platz geben wollte.

„War das Hypnose?“

David ging nicht darauf ein, betrachtete sie nur schweigend und trank seinen Wein. Kommunikativ war er wie ein unregelter Kippschalter – ein oder aus, viel blabla oder gar keins.

„Ich hab den Sand gespürt.“ Sie rieb ihre Fingerkuppen aneinander, als wollte sie sichergehen, dass nicht immer noch welcher dazwischen war. „Das Meer gerochen.“

David's Schweigen verärgerte sie, aber noch unterlag dieser Ärger ihrer Verwunderung. Sie misstraute dem, was sie erlebt hatte, so wie damals, vor vielen Jahren, in einer Zeit, in der seine Behauptung, Schriftsteller zu sein, eher durch die mit Manuskriptseiten gefüllten Kartons unter seinem Bett als tatsächliche Veröffentlichungen belegt wurde. Damals, bevor aus ihm und ihr ein wir geworden war.

Sie hatte einen seiner ersten Romanversuche gelesen und nicht gewusst, ob er ihn tatsächlich selbst geschrieben oder kopiert hatte. Die guten Stellen hatte sie ihm nicht zugetraut, die schlechten hingegen schon. Dummerweise vereinte das damalige Manuskript beides in ausgewogenem Ausmaß, und auch wenn David's Erklärung – Tagesverfassung – schlüssig geklungen hatte, war es schlussendlich darauf hinausgelaufen, ob sie ihm glaubte, oder nicht.

Und hier war es genauso.

„Das hat sich echt angefühlt“, sagte sie.

Ihr Verstand differenzierte zwischen Eindrücken und Wahrscheinlichkeiten, untergrub ihre Bereitschaft, zu

glauben, mit Rationalität. Statt sich zu fragen, wie es möglich war, in einem geführten Traum – dessen Grundlage nichts anderes als Hypnose sein konnte – echten Sand zu spüren, fragte sie sich, ob Irrsinn ansteckend war. Vermittelbar. Gedankenviren, die von einem Verstand zum nächsten hüpfen, dort wucherten und wucherten, bis man vor lauter gedanklichen Abzweigungen keine geradlinigen mehr finden konnte. Vielleicht hatte die Psyche eine Sicherung, und vielleicht hatte es bereits geknallt. Die Frage war nur: Bei einem von ihnen, oder bei beiden.

Schweigen im Wohnzimmer, aber keine Stille. Rebeccas Gedanken rasten, viel zu schnell für diesen Abend, viel zu laut und durcheinander für jeden anderen. Sie dachte an ihre Angst, nicht mehr zurückzukommen, aus jener seltsamen Welt der Einbildung, in die er sie geführt hatte. An jenen Tag im Einkaufszentrum, und die kindlich blinde Panik, die beide Erlebnisse miteinander verband.

Aber da war noch eine Sache, die ihr erst verspätet auffiel.

„Das Plateau kam mir bekannt vor.“ Sie betrachtete ihn nachdenklich, suchte immer noch nach Hinweisen auf die Wahrheit hinter seinen Worten. Es war ähnlich wie mit politischen Meinungen oder Verschwörungstheorien: Dank Internet und großzügiger Beteiligung konnte man alles glauben, oder alles anzweifeln. Der Wahrheit, nach der man suchte, brachte einen weder das eine Extrem, noch das andere näher. Am Ende

schien alles auf die eigene Bereitschaft hinauszulaufen, zu glauben.

„Du hast darüber geschrieben, oder?“, fuhr sie fort. „Nicht in *Sanskrit*, nicht in dem Roman.“ Sie zeigte auf das Bild mit den beiden Jungen am Motorrad, das immer noch am Tisch vor ihnen lag. „In ’nem älteren.“

„Novelle“, sagte er. „Kein Roman.“

Sie wusste welche, beinahe. Die Antwort war im übertragenen Sinn direkt vor ihr, in Armlänge und doch nicht greifbar, halb geformt in ihrer Erinnerung. Und dann fiel es ihr ein. „Die mit dem einsamen Mann.“

Er nickte.

Die Prozession des einsamen Mannes, das war der Titel gewesen. Eine bizarre Geschichte, über eine Kreatur halb Mensch, halb Tausendfüßler.

Das, was geschehen war, die kleine Tagträumerwanderung, auf die er sie geschickt hatte, keilte sich zwischen sie. Rebecca spürte es, und konnte nichts dagegen tun. Sie fühlte sich wie jemand, der vermutete, Teil einer Sendung mit versteckter Kamera zu sein, aber sich dessen doch nicht sicher genug war, um Anschuldigungen zu verteilen oder das Ganze einfach abzuwinken.

Sie betrachtete ihre Fingerkuppen, rieb sie erneut aneinander. Da war auch diesmal kein Sand, aber die Erinnerung daran war so deutlich, dass es am Anfang so wirkte.

„Das war nicht real, oder?“ Ihre Stimme klang unsicher, schwach. Als fürchte sie eine Antwort, von der sie

nicht glaubte, sie zu bekommen. Als fürchte sie, ihre Vorstellungen von materieller Echtheit könnten sich dehnen, vielleicht reißen. Und Gott allein wusste, was infolgedessen noch alles reißen konnte. Wieder dachte sie an die Struktur des menschlichen Verstandes, wieder dachte sie an durchbrennende Sicherungen.

Als sie zu ihm auf sah, lächelte er. Eine kleine, müde Geste, aber eine, die ihr Zuversicht schenkte.

„Nein“, sagte er, und reichte ihr das fast volle Weinglas, das sie seit seiner Rückkehr kaum angerührt hatte. „Nur Taschenspielertricks von einem Hobbyhypnotiseur.“

Das klang nicht ganz ehrlich.

Aber es klang plausibler als die Alternative.

2

Es war ein Fehler gewesen, ihr das Plateau zu zeigen. Aber David hatte nicht damit gerechnet, dass es funktioniert. Und als er gemerkt hatte, dass es das doch tat, war sie schon zu weit gewesen. Und er zu neugierig, zu sehr daran interessiert, was sie sehen würde. Dass er ihr die weißen Klippen gezeigt hatte, war zwar falsch gewesen, aber dass sie sie tatsächlich gesehen hatte, bedeutsam. Seit er als Kind von der Existenz geschlossener Nervenheilanstalten gehört hatte, verfolgte ihn die Angst, eines Tages in einer zu landen. Phantasie war Gold wert in seinem Beruf. Aber eine Phantasie-